— 1892. —

Beilage zum Programm

des

Königlichen

Gymnasiums zu Friedeberg Nm.

Zur Geschichte der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans.

Von

Oberlehrer Dr. Rehmann.

REALGYMNASIUM FRIEDEBERG NM. BIBLIOTHEK

Friedeberg Nm.

1892. Nr. 76. Druck von E. Eisermann.

6.

9fr 36 (1892)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In einer stattlichen Zahl von Bänden liegen jetzt, nachdem die Ausgaben von Wilhelm Holland in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins vollendet sind, und seit dem Erscheinen der von Eduard Bodemann veröffentlichten Sammlung: Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover (Hannover, Hahn'sche Buchhandlung 1891, 2 Bde.), die Briefe der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans *), der gelehrten und der ungelehrten Welt, wir dürfen wohl sagen, abgeschlossen vor. Denn

*) Wir geben zur Orientierung hier in aller Kürze die Hauptdaten aus dem Leben der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte.

Geboren war sie am 27. Mai 1652; ihr Vater war Kurfürst Karl Ludwig, der „Wiederhersteller der Pfalz", ihre Mutter Charlotte von Hessen (vermählt am 12. Februar 1650). Von dieser sagt die Herzogin Sophie in ihren Memoiren folgendes: „on pouvait dire, qu'elle était une belle femme, mais Mad. ma belle soeur n'a point d'esprit", jedenfalls war sie launenhaft, gefallsüchtig, „pleine d'afféteries", eifersüchtig, letzteres wohl nicht ohne Grund. 1658 erfolgte das offene Zerwürfnis zwischen dem Vater und der Mutter und die Verbindung des Kurfürsten mit Luise von Degenfeld (vgl. darüber die haarsträubenden Geschichten in dem fingierten Brief Charlottes an den Kaiser Leopold in „La vie et les amours de Charles Louis, 'Electeur Palatin. Cologne 1692. Maßvoller die Memoiren der Herzogin Sophie; die volle Wahrheit erfährt man aus den Briefen und Aktenstücken in „Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz und der Seinen", Bibl. d. St. L. V. Bd. 107).

Elisabeth Charlotte wird an den bescheidenen Hof ihrer Tante, der Herzogin Sophie, nach Hannover gebracht, 1659 Reise nach Holland zum Besuch der Großmutter, Elisabeth, Witwe Friedrichs V. Erster Brief an den Vater. Frl. von Offeln ihre Erzieherin; der Tante mütterliche Sorgfalt. Zurück nach Heidelberg 1663, das ihre Mutter 1662 verlassen hatte. Fröhliche Jugend, ihr Zeitvertreib Herumklettern in den Bergen, Fischen, Komödiespielen; fromme und einfache Erziehung, der Genfer Polier ihr Lehrer, hochgeschätzt von ihr bis an sein Ende. Sie lernt französisch, das Englische bald aufgegeben, sie liest gern. Gutes Verhältnis zu des Vaters zweiter Gemahlin und zu deren Kindern. Ihr Bruder, der Kurprinz Karl, melancholisch, stets gedrückter Stimmung, sie selbst immer heiter, oft ausgelassen. Ein Riß durch ihr Leben ist ihre Konversion 17. Novbr. 71 und ihre Vermählung mit Philipp von Orleans. Anfänglich leidliches Verhältnis zwischen den Gatten, die junge Frau steht mit Ludwig XIV. auf sehr gutem Fuße, ist die einzige am Hofe, die ihm die Wahrheit sagt. Drei Kinder; ein Knabe stirbt, ihr Sohn Philipp, duc de Chatres, dann duc d'Orléans, der spätere Regent; ihre Tochter Elisabeth Charlotte, spät nach Lothringen verheiratet, Stammmutter des heutigen österreichischen Kaiserhauses. Trübung des Verhältnisses zu ihrem Manne, allerhand Verdächtigungen gegen ihre weibliche Ehre, Streit über die Erziehung, darauf über die Verheiratung der Kinder. Schwierige Stellung am Hofe, gespanntes Verhältnis zu der einflußreichen Maintenon. Ihr Sohn muß eine Tochter der Montespan heiraten. Aufhebung des Edikts von Nantes. Pfälzer Krieg. Jahre größter Trübsal für die deutsche, im Herzen stets reformirt gebliebene Herzogin. Völlige Vereinsamung; ihre Briefe, ihre Bücher, „Petschierer" (berühmte Münzsammlung z. T. jetzt in Berlin), die Komödie und die Jagd ihre einzige Unterhaltung, steter Geldmangel. Tod des Gatten 1701. Besserung ihrer äußeren Lage, auch ihres Verhältnisses zum König, doch bleibt sie noch ausgeschlossen von dem „sanctum sanctorum", dem intimen Verkehr mit Ludwig. Spanischer Erbfolgekrieg; ihr Sohn für sie bald eine Quelle der Schmerzen, bald stolzer Freude; Jahre des Unglücks für Frankreich; Elisabeth Charlotte wieder des Königs Freundin, ist bei ihm in der Todesstunde. Ihr Sohn Regent von Frankreich, sie mischt sich nicht in Staatsangelegenheiten. Im letzten Brief vom 3. Dezember 1722, die letzten Worte „. . . daß ich Euch biß ahn mein Endt von Hertzen lieb behalte". Sie stirbt am 8. Dezember in St. Cloud.

Im Journal de Marais (Brunet II, 380 u. B. d. St. L. V., Bd. 157, p. 488) heißt es: „On perd une bonne princesse, et c'est chose rare." Worte des großen Kanzelredners Massillon in der oraison funèbre: „Hier ist ein Fürstenleben, von dem man getrost den Schleier wegziehen kann." Ihre Briefe sind ihr Leben.

Ihr Zeitgenosse Saint Simon entwirft von ihr in seinen Memoiren (T. XXXVIII p. 115 édition de Paris 1842/43, 40 Vol.) folgende Charakteristik: „Madame tenait beaucoup plus de l'homme que de la femme; elle était forte, courageuse, Allemande au dernier point, franche, droite, bonne, bienfaisante, noble et grande en toutes ses manières; petite au dernier point, sur tout ce qui regardait ce qui lui était dû (war auch sehr nötig), elle était sauvage, toujours enfermée à écrire, dure, rude, se prenant aisément d'aversion, nulle complaisance (es fehlte ihr freilich an äußerer Geschmeidigkeit), nul tour dans l'eprit quoiqu'elle ne manquât pas d'esprit; la figure et le rustre d'un Suisse; capable avec cela d'une amitié tendre et inviolable."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es ist kaum zu erwarten*), daß neue, irgendwie belangreiche Funde den so schon fast überreichen Stoff vermehren werden, welcher uns die Kenntnis von allem Thun und Leiden, von dem Denken und Empfinden, Lieben und Hassen, von den Freuden und Schmerzen dieser seltenen Frau vermittelt. Bis in die entlegensten Winkel dieses stets aller Falschheit baren, bis ans Ende fleckenlos reinen Herzens, bis in die geheimste Gedankenwelt dieses originellen Geistes dringt unser Blick, wenn wir ihn mit liebevoller Teilnahme auf diesen einen Zeitraum von gut einem halben Jahrhundert umfassenden Briefen verweilen lassen.

Bald fühlen wir inniges Behagen bei so manchen, mit breitem Pinsel ausgeführten Schilderungen aus ihrem Leben, mögen diese nun Ereignisse aus den glücklichen Jahren sei es der Kindheit daheim oder bei ihrer Tante in Hannover, sei es der Jugend auf dem hohen Schloß zu Heidelberg, oder aus der freilich nicht eben häufig freundlich sich gestaltenden Gegenwart der Schreibenden uns vorführen; bald packt es uns wie grimmiger Unmut, wenn wir von all der Niedertracht und Bosheit zu lesen bekommen, die der „Deutschen" am französischen Hofe widerfahren ist; bald wieder entlocken uns der köstliche Humor ihrer Darstellung, die unnachahmliche Körnigkeit ihrer Sprache, die oft krausen Wendungen ihrer Ausdrucksweise, die lebendige Gestaltungskraft ihrer Phantasie, die wunderlichen Sprünge ihrer Gedanken ein Lächeln der Befriedigung, einen Ausruf der Be-, manchmal auch der Verwunderung.

Mögen die Franzosen mit Recht ihrer Sévigné sich rühmen, und gern wollen wir dieser den Weihrauch gönnen, den, wie man weiß, Herausgeber und Erklärer und alle Welt in Frankreich und anderswo**) noch heute den Manen der geistreichen Briefschreiberin darbringen: uns will es bedünken, als ob ihre Zeitgenossin, das „Pfälzer Naturkind", das übrigens, nebenbei bemerkt, ein recht anständiges Wissen und ein sehr treffendes litterarisches Urteil***) besaß, den Vergleich mit der berühmten Verfasserin der Briefe an Frau von Grignan nicht zu scheuen brauchte. Sagt doch selbst ein Franzose, Brunet, der verdienstvolle Übersetzer, Herausgeber und Kommentator eines Teiles der Briefe von Elisabeth Charlotte, daß ihnen ein Platz gebühre neben denen der Frau von Sévigné und den Memoiren des Herzogs von Saint Simon, allerdings à quelque distance.†)

Ja, wir unsererseits möchten sogar behaupten, daß die Briefe der Deutschen wie an Unbefangenheit des Urteils, so an innerer Wahrhaftigkeit vor jenen beiden so hochberühmten Autoren den Vorzug verdienen. Wer immer sich eine eingehendere Kenntnis von den sittlichen Zuständen — und nicht allein in den höheren Gesellschaftskreisen — jener Zeit, von der gesamten Kulturwelt überhaupt verschaffen will, deren Mittelpunkt der „Roi Soleil" gewesen, wird ein unverfälschtes Bild davon vor allem in den Briefen der Elisabeth Charlotte finden. Und zwar ist dies sehr natürlich. War doch gerade sie von all jenen zahlreichen Memoiren- und Briefschreibern beiderlei Geschlechtes, die sich gemüßigt fanden, ihre Erlebnisse, wie ihre Beobachtungen und Erfahrungen der Nachwelt zu überliefern, vielleicht die einzige Persönlichkeit, die, frei von jeder Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und Berechnung, die Dinge stets beim rechten Namen genannt und stets so geredet hat, wie ihr „met verlöff, met verlöff" würde sie selber sagen, der Schnabel gewachsen war, die auch in ihren Briefen „nie ein Blatt vors Maul nahm." Wir glauben nicht, daß auf diesen Tausenden von Seiten eine bewußte Unwahrheit oder auch nur eine zu reservatio mentalis zu finden ist. Und von wem sonst aus der ganzen langen Reihe namentlich Briefe und Memoiren schreibender Frauen jener Zeit ließe

---

Das Bild ist im ganzen zutreffend. Was la figure et le rustre d'un Suisse anbetrifft, so hat sie sich selber oft genug lustig gemacht über ihr „Bären-, Katzen-, Affengesicht", dessen Teint durch die häufigen Jagden bei Wind und Wetter alle möglichen Schattierungen erhalten hatte; le rustre d'un Suisse mag der Hofmann wohl auf die göttliche Grobheit beziehen, deren sie fähig war, wenn das Hofgesinde ihr den nötigen Respekt versagte, oder wenn sie auf ihre deutsche Art der bodenlosen Lüderlichkeit zu Leibe ging, die sie umgab, den Leuten bei Hofe „dichte ihre Meinung sagte".

*) Vgl. histor. Zeitschrift von Sybel, Bd. 49, S. 125 ff. und das Avertissement in Brunet correspondance u. s. w.

**) Siehe zuletzt die Litteratur in dem flott geschriebenen Programm von Otto Kabisch „Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné. Ein deutsches Charakterbild. Berlin 1891 (Luisenstädt. Gym.)

***) Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, die Stellung von Madame zu der Litteratur ihrer Zeit einmal einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen.

†) Correspondance complète de Madame etc. par M. Brunet. Paris 1886. Avertissement p. XV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich das sagen? Selbst die „ehrliche Motteville“ lügt wie gedruckt zu Ehren ihrer Königin und um sich selbst in eine möglichst günstige Beleuchtung zu rücken.

Daß den Briefen der Herzogin auch historische Bedeutung im engeren Sinne des Worts beizulegen ist, hat Ranke in dem Vorwort zu seiner Auswahl aus den Briefen an die Kurfürstin von Hannover ausgesprochen; das wird ein jeder bestätigt finden, der sie darauf hin sich ansieht. Aber nicht allein der Historiker wird hier Förderung und Befriedigung finden; auch derjenige, dem nur oberflächliches Interesse oder litterarische Neugier etwa die überdies mit vortrefflichen Kommentaren ausgestatteten, mit höchst brauchbaren Sach- und Namenregistern versehenen Bände der Stuttgarter Ausgabe oder der letzten von Bodemann ans Licht gezogenen Hannoverschen Sammlung in die Hand gegeben hat, wird nicht leicht wieder loskommen von dem, was die nimmer ruhende Feder Liselottes an die Lieben in der Heimat geschrieben hat.

In der Heimat, sagen wir. Denn gleich jener Iphigenie, mit welcher die etwas derb geartete Deutsche freilich sonst nicht eben viel Ähnlichkeit haben mag, war ihr die Fremde, in welche auch sie ein höherer Wille versetzt hatte, niemals zum Vaterland geworden. Aber weniger glücklich als die Tochter des Agamemnon, sollte sie, das deutsche Fürstenkind, einmal in den ihrer ganzen Eigenart so wenig zusagenden Boden Frankreichs verpflanzt, die heimischen Fluren niemals wiedersehen, blieb das Suchen ihrer Seele ungestillt mehr denn fünfzig lange Jahre hindurch.

Diese Sehnsucht nach den Ihren, nach der deutschen Heimat, deutscher Art, Sitte und Sprache, ist denn auch bei ihr stets das alle andern Empfindungen beherrschende Gefühl geblieben, dem sie häufig einen gradezu rührenden und ergreifenden Ausdruck giebt. In zahllosen Wendungen bricht es hervor aus ihrem Innern; es ist, als packte sie es mitten in der gleichgiltigsten Plauderei wie mit elementarer Gewalt, als stiege es, plötzlich erweckt, auf aus ihrem Herzen, auf dessen Grunde dieses Heimweh *) ja immer nur leise geschlummert. Und wes das Herz voll ist, fließt dann die Feder über.

Namentlich in den Briefen an die ihr besonders vertraute Halbschwester, die Raugräfin Luise, der gegenüber sie sich am rückhaltslosesten gab, spiegelt sich ihre trostlose Verlassenheit, und hier ist es denn auch, wo wir wiederholt das Bekenntnis finden, daß man sie wider ihren Willen nach Frankreich „gesteckt“ habe, daß sie nur aus schuldigem Gehorsam gegen ihren Vater **) dahin gegangen sei, den Bruder König Ludwigs geheiratet habe, daß sie sich als das Lamm betrachtete, das dem Götzen Politik geopfert sei. Daß sie aber hiermit die volle Wahrheit gesagt; daß diese Heirat mehr als jede andre das Resultat politischer Berechnung,***) und von seiten des Vaters leider einer falschen, gewesen ist, dafür liegen Beweise genug vor, untrügliche, unanfechtbare.

Vor einigen Jahren hat E. Bodemann im Königl. Staatsarchiv zu Hannover den Briefwechsel aufgefunden, welchen der Kurfüst Karl Ludwig von der Pfalz, der Vater also der Herzogin von Orleans, mit seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Anna, geführt hat. Bodemann hat diese Briefe im 26. Bande der Publikationen aus den Königl. Preußischen Staatsarchiven herausgegeben und mit einer lehrreichen Einleitung und mit Anmerkungen versehen. Diese nicht eben zahlreichen, aber geschichtlich und psychologisch höchst interessanten Briefe nun lassen uns in völliger Durchsichtigkeit die Geschichte des traurigen Ehehandels erkennen, in welchem das Glück und der Seelenfriede der einzigen ebenbürtigen Tochter von dem Kurfürsten, ihrem Vater, in thörichter Verblendung geopfert wurde. Aber auch sonst fehlt es nicht an durchaus glaubwürdigem Material, zerstreut in den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte selbst, in den Memorien der Kurfürstin Sophie, deren Briefwechsel mit dem Bruder, in der Chevraeana endlich, durch welches die Angaben jener Briefe bestätigt werden, und mit dessen Hilfe sich der alsolut sichere Nachweis führen läßt, wie alles gekommen ist. Erfreulich für den Leser und günstig für die beteiligten Persönlichkeiten würde das Resultat einer solchen ins Einzelne gehenden Untersuchung nicht sein; es würde vielmehr leicht da ein Bild von den Anschauungen und den Grundsätzen an den Fürstenhöfen der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts herausgearbeitet werden, dessen Farben an Grellheit, dessen

*) Pouvoir rester dans sa famille, près ses parents c'est ce que je regarde comme le plus grand bonheur du monde. (15. Juli 1713 Brunet).

**) Das ist wohl wahr, daß ich aus purem Gehorsam vor mein Herr Vater und Onkel und Tante nach Frankreich kommen bin; denn meine Inklination war nichts weniger.

***) Jl n'y eut jamais de mariage plus exclusivement inspiré par la politique. Brunet I. p. VI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gestalten an Cynismus hinter den bekannten Erzeugnissen der üppig wuchernden pamphletistischen Litteratur jener Tage, wie sie namentlich im heiligen Köln und im frommen Holland auf den Markt gebracht wurden, kaum zurückstehen möchten. Es würde eine Illustration mehr sein für das, was der Franzose Fernand Giraudeau in seinem Buche Hier et. Aujourd'hui (Paris 1891) nachgewiesen hat, für den Satz nämlich, daß es mit nichten früher besser gewesen sei als heutzutage. Indessen ist es unsere Absicht nicht, in solche Untersuchungen uns zu verirren. Wir wollen es damit halten, wie alle diejenigen es gethan haben, welche bis heute an einem Lebensbilde der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte sich versucht haben, in dem wir mit schonender Hand diese heikle Angelegenheit berühren.

Denn auch nur im Vorbeigehen gleichsam ist diese Frage behandelt worden zunächst von dem Manne, der erst in einer kurzen Skizze im zweiten Bande seiner Geschichte der rheinischen Pfalz und dann später in einem mehr ausgeführten Bilde Liselottes Leben und Leiden gezeichnet hat, von Ludwig Häußer. Wir meinen dessen letzten Vortrag, der als Anhang zu den „Vorlesungen über die Geschichte der Reformation" von Wilhelm Oncken herausgegeben ist. An Häußers mit der hingebenden Liebe des Landsmanns geschriebene Darstellung reicht weder Ludwig Oelsner heran in seinem Aufsatze über Elisabeth Charlotte im Jahrgang 1864 des historischen Taschenbuches, noch selbst E. Bodemann, der auf Grund zumeist der von ihm zuerst veröffentlichten Briefe an die Kurfürstin Sophie von Hannover in demselben Taschenbuche 1891 uns mit einer, bei aller Selbständigkeit doch vielfach an Häußer anklingenden, recht ansprechenden Studie über Elisabeth Charlotte beschenkt hat. Diese beiden letztgenannten Gelehrten berühren ebenfalls die Frage der Verheiratung unserer Pfalzgräfin nur obenhin. Sehr schonend spricht endlich Ranke in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin Sophie von Hannover (Französ. Geschichte VI. Band p. XII) über die Gründe sich aus, welche Karl Ludwig veranlaßt haben, seine Tochter dem Herzog von Orleans zur Ehe zu geben. *)

An diese Gewährsmänner verweisen wir denn ein für alle mal alle diejenigen, welche etwas Näheres über die Schicksale der Pfalzgräfin-Herzogin und ihr trauriges Ehelos zu erfahren wünschen.

Die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, ist folgende. Wir wollen versuchen, nicht sowohl den Ehehandel selbst ausführlich zu erzählen, als vielmehr die conditio sinequa non jener französischen Heirat etwas näher zu beleuchten. Unsre Absicht ist es, auf Grund des uns zugänglich gewesenen, leider nicht vollständigen Materials eine kurze aktenmäßige Darstellung zu geben von den näheren Umständen, unter welchen der französischerseits kategorisch geforderte Übertritt der Pfalzgräfin zur katholischen Kirche erfolgt ist. Die Persönlichkeiten wollen wir kennen lernen, welche bei dieser Staatsaktion — denn eine solche nur war es — eine hervorragende Rolle gespielt haben, und zusehen, in welcher Weise von ihnen auf die junge, erst neunzehnjährige Prinzessin eingewirkt worden ist, bis diese schließlich Ja und Amen zu einer Sache gesagt hat, von deren Tragweite sie kaum eine Vorstellung haben konnte, für die es aber freilich in ihrer eignen Familie an Beispielen nicht fehlte. War doch ein Bruder ihres Vaters, der Pfalzgraf Eduard, wie es heißt, aus Liebe zu Anna Gonzaga **) und bald nachher ***) eine Schwester der beiden, jene Luise Hollandine, deren reizvolle Liebenswürdigkeit einst in Holland dem jungen Kurprinzen Friedrich Wilhelm von Brandenburg fast gefährlich geworden wäre, †) die famose Äbtissin von Maubuisson tollen Angedenkens, katholisch geworden. Eine andere Schwester, Elisabeth, die spätere Äbtissin von Herford, hatte allerdings lieber die Hand des Polenkönigs ausgeschlagen, als daß sie zum Katholicismus übergetreten wäre.

---

*) Auf die ältere Litteratur über die Herzogin von Orleans glaubten wir nicht eingehen zu sollen, da das dort verarbeitete Material zum Teil dürftig, zum Teil geradezu apokryph ist. Sie ist in ziemlicher Ausführlichkeit mitgeteilt in der Einleitung des Buches von Brunet. Das Buch von Schütz: Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Leipzig, Voß 1820, haben wir nicht eingesehen, auch die Briefe der Elisabeth Charlotte an Karoline von Wales, Paris 1795, nicht zu Gesicht bekommen. Noch erwähnen wir die von einer kurzen Lebensskizze begleitete kleine Sammlung von Briefen, die L. Geiger in der Engelhorn'schen Bibliothek herausgegeben hat.

**) Oraisons funèbres de Bossuet publiées par Armand Gasté. Paris 1883. Oraison funèbre d'Anne de Gonzague, p. 137.

***) sagt Bossuet, in der That erst 1659.

†) Die Kurfürstin Sophie weiß davon in ihren Memoiren freilich nichts zu sagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß wir bei dieser Untersuchung auf die bereits mehr erwähnten Briefe der Herzogin selbst, wie sie in den Ausgaben von Ranke, Holland und Bodemann vorliegen, ferner auf die ebenfalls von Bodemann herausgegebenen Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover (Publikationen aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven 4. Band 1879), auf deren Briefwechsel mit dem Bruder, dem Kurfürsten Karl Ludwig (Publikationen aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven Band 26), auf die so hochinteressanten Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig und der Seinen (Bibliothek des Stuttgarter Litterar. Vereins Band 167), vor allem auf die für unsre Frage in erster Linie in Betracht kommende Korrespondenz zwischen dem Kurfürsten Karl Ludwig und der Pfalzgräfin Anna (Publikationen Band 26) uns stützen, ist selbstverständlich.

Einen Ersatz für den früher eingesehenen, jetzt aber uns nicht zugänglich gewesener Band Briefe Elisabeth Charlottes, den Wolfgang Menzel als den ersten der Stuttgarter Briefsammlung 1843 herausgegeben hat (B. d. St. L. V. Bd. VI), bot die ja freilich nicht vollständige Übersetzung derselben von Brunet, der aber dafür manche, in den neueren deutschen Sammlungen nicht enthaltene Briefe veröffentlicht hat und besonders schätzenswert ist wegen seiner zahlreichen, kulturhistorisch wichtigen Anmerkungen.*) Die Lettres nouvelles et inédites de la Princesse palatine par A. A. Rolland haben wir nicht einsehen können, dagegen boten die beiden Essais von Sainte Beuve in den Causeries du Lundi: Madame duchesse d'Orléans (Bd. 6) und Madame mère du Régent (Bd. 9) viel Anregendes. Der von Bodemann in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen Jahrgang 1884 veröffentlichte Briefwechsel zwischen Elisabeth Charlotte und Leibnitz enthält für unsere Zwecke nichts Wesentliches. Sonstige litterarische Hilfsmittel werden an ihrem Orte angeführt werden.**)

Es ist bekannt, daß Elisabeth Charlotte, die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der nicht ohne eigene Schuld so unglücklich gewordenen, darum aber doch beklagenswerten Charlotte von Hessen, die Enkelin jenes traurigen Winterkönigs und der vielfach so falsch beurteilten, neuerdings durch ein Drama zweifelhaften Werts zu einer Art von Berühmtheit gewordenen Elisabeth Stuart, in Metz, ehe sie am 17. November 1671 im dortigen Dome durch Prokuration mit dem Herzoge von Orléans, Monsieur, dem Bruder des vierzehnten Ludwig, vermählt wurde, zum Katholicismus übergetreten ist, eine Konversion, die, wie Ranke sehr diplomatisch sich ausdrückt, von dem Vater selbst unterstützt wurde.

„Nicht zu dem verfolgenden freilich, sondern zu dem gemäßigten und toleranten, einer Reunion mit den Protestanten, von der in diesen Jahren auch in Frankreich viel die Rede war, nicht abgeneigten Katholicismus meinte Elisabeth Charlotte überzutreten, als sie sich zu demselben bekannte." So urteilt Ranke, und wohl mag er Recht haben. Angesichts der zahllosen Stellen aber in den Briefen, wo die Herzogin zwar in mannigfachen Variationen, doch stets nach einem Grundakkord sich über die ihr aufgezwungene Konversion***), über ihre Auffassung von Lehre und Glauben, von dem Wert der verschiedenen Bekenntnisse, von der wahren Gottesfurcht und so vielen andern, in dies nämliche Gebiet gehörenden Fragen ausspricht;†) angesichts weiter des tiefen Schmerzes,

*) Diese Sammlung enthält auch mehrere französisch geschriebene Briefe der Herzogin, so daß schon dadurch die übrigens auch sonst, durch die eigenen Worte der Herzogin, z. B. in Bezug auf ihre Briefe an die Königin von Sicilien, zu widerlegende Behauptung Bodemanns hinfällig wird, daß E. Ch. keine französischen Briefe geschrieben habe.

**) Wir verzichten aus Nützlichkeitsgründen darauf, in Citaten aus den Briefen der Pfalzgräfin deren Orthographie, auf die sie bekanntlich sehr stolz war, ebenso die ihr eigentümliche Redeweise wiederzugeben, auch die französischen Citate geben wir in einer der modernen Sprache möglichst sich annähernden Form wieder.

***) Nur einmal in ihrem Leben hat sie sich gefreut, katholisch geworden zu sein, weil sie so dem Hause Hannover für die englische Succession nicht im Wege stehe (24. April 1701).

†) Der knappe Raum verbietet es, mehr als einige wenige aus der großen Zahl von Briefstellen anzuführen, in denen sie über alle diese Dinge im Laufe der Jahre sich ausspricht, und die erkennen lassen, daß ein Wandel, wenigstens ein wesentlicher, in ihren Überzeugungen nicht eingetreten ist. Wir begnügen uns daher mit einigen aufs Geratewohl herausgerissenen Citaten aus unserer Sammlung.

Da ist zunächst das Wort vom Jahre 1714, welches eigentlich alles andere in sich schließt: „Außer der allein seligmachenden Gnade ist alles für nichts zu achten."

Das ist allezeit ihr Glaubensbekenntnis gewesen. Ferner:

„Die echte Religion, sagt sie 1701, ist, so der Christ in seinem Herzen trägt und auf Gottes Wort gegründet ist; das übrige ist nur Pfaffengeschwätz!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den ihr die mehr und mehr zunehmende Verfolgung des Protestantismus und die üppig ins Kraut schießende, ihr in der Seele verhaßte falsche Devotion in Frankreich, deren Hauptvertreterin ihr die Maintenon ist, bereitet hat; angesichts alles dessen wird andererseits gewiß niemand leugnen wollen, daß die Herzogin diesen verhängnißvollen Schritt später als ein schwer zu büßendes Unrecht verurteilt und bereut hat, nicht weniger, wie ihre Heirat selbst*), aus der ihr persönlich nur Kummer und Verdruß und das peinigende Bewußtsein eines völlig verfehlten Lebens, so meinte sie, ihrem Vaterlande und ihrer Familie nur Jammer und Elend erwachsen ist. All das Leid, das ihr, und gerade zumeist von denen, die ihr am nächsten hätten stehen sollen, zumal von dem Gatten widerfuhr; alle die Prüfungen, welche der Herzogin ihr trotz des äußerlich genommenen Katholicismus stets reformiert gebliebenes Bekenntnis auferlegte, mußten sie nicht in ihrem Bewußtsein in eins verschmelzen? Mußte nicht Heirath und Konversion für sie als ein einziges, großes Unglück erscheinen, unter welches sie sich freilich, ergeben wie sie war in den Willen Gottes, beugte, das ihr aber das Leben vergällte und sie oft der Verzweiflung nahe brachte? Zahlreiche Stellen aus ihren Briefen sprechen dafür, daß es also gewesen ist.

Aber mußte es denn sein? War denn keine andere Möglichkeit vorhanden, die Tochter vorteilhaft zu placieren, war denn kein andrer Freier da, dessen Annahme dem Liebling — denn das war Liselotte dem Vater — den Glaubenswechsel erspart hätte, und der zugleich bessere Garantie für eine glückliche Ehe geboten hätte, bei der auch der Vorteil des Staates nicht zu kurz gekommen wäre? Wohl schien es so.

Aus dem Briefwechsel der Kurfürstin Sophie mit dem Bruder sehen wir, wie eifrig die erstere, welche der durch die unglücklichen Verhältnisse im Vaterhause — Verstoßung der Gattin und Schließung der Doppelehe mit Luise von Degenfeld — in dieser Beziehung wenigstens so gut wie völlig mutterlos gewordenen Prinzessin mit mütterlicher Zuneigung zugethan war, darauf bedacht gewesen ist, für Elisabeth Charlotte einen passenden Gemahl ausfindig zu machen. Den jungen Markgrafen von Baden „den Zieraffen", hatte die Nichte kurz und bündig abgelehnt; die Bewerbung des Prinzen von Kurland fand aus finanziellen Gründen nur geteilten Beifall bei Vater und Tante, die gerade damals so glücklich gewesen war, für den älteren Bruder der Pfalzgräfin, den Kurprinzen Karl, eine Prinzessin aus dem dänischen Königshause zu werben. Man wollte nun auch mit der Tochter höher hinaus. Man richtete sein Augenmerk auf den König von Schweden, auf das „Kind von Holland", den jungen Wilhelm von Oranien, auf den Kurprinzen Karl Emil von Brandenburg. Da aber wurden auf einmal alle diese Projekte über den Haufen geworfen: ein andrer Ehekandidat erscheint auf der Bildfläche, der Herzog Philipp von Orleans, der Bruder Ludwigs XIV., des schon zu jener Zeit unbestritten mächtigsten Königs in Europa.

Wer hatte ihn aufs Tapet gebracht?

Am französischen Hofe lebte damals eine Verwandte des Pfälzerhauses, die Witwe des im

---

„Wahre Christen dienen ihrem Gott im Herzen und suchen niemand Ärgernis zu geben."

„Die ärgsten sind die Heuchler und Hypocritten; ich bin nicht von denen Devotten, so stehts in den Kirchen stecken und papeln viel Zeugs daher. Die Bigotterie ist die neueste Mode hier, und wer nicht auf den Schlag sein kann, hat nichts zu hoffen; die Heuchler lacht man nicht aus, sie lachen andere aus, so nicht sind wie sie, denn sie haben die Macht!"

„Es ist mir leid, wenn ich die Christen verfolgen sehe" (5. April 1714).

„Die christlichen Religionen sollten sich für eine halten — Abbé de St. Pierre, ihr Beichtvater, hatte ein Buch geschrieben un nouveau projet de paix universelle.

„Eins den andern vor verdammt halten, ist gerade gegen die christliche Charität; denn das macht den Nächsten hassen statt ihn zu lieben."

„Ich bin persuadiert, daß, wenn man offenherzig sich mit einander verstehen wollte, sich alle Religionen vergleichen könnten und würde eine Herde und ein Hirte sein." (13. Aug. 1715).

„Man muß wohl wollen, was Gott will."

„Ich murre nicht gegen Gott, setze stets meine Vertrauen allein zu meinem Gott, ich vertraue fest auf Gott, er weiß, warum er mich herberufen hat, und was er mit mir machen wird, habe oft seine Hilfe verspürt, wenn ich alles verloren geschätzt, also ergebe ich mich ganz in seine Providenz und baue auf keine menschliche Hilfe."

„Man muß schweigen und leiden und alles Gott anheimstellen."

*) „Lahm an einer Hand sein", schreibt sie 1713, „ist wohl ein Unglück; aber einen Mann zu haben, ist wohl ein zweites."

Am 28. Dezember 1709: „heureux qui n'est pas marié; que j'eusse été contente si l'on m'avait permis de ne pas me marier et de vivre dans le célibat." (Übersetzung von Brunet).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre 1663 verstorbenen Pfalzgrafen Eduard, Anna Gonzaga, seit den Tagen der Fronde berühmt unter dem Namen „Princesse Palatine.“*) In ihrem rastlos Pläne schmiedenden Gehirn — elle est d'ordinaire assez fertile de chimères sagt von ihr die Kurfürstin Sophie in einem Briefe an ihren Bruder vom Sept. des Jahres 1667, und zwar auch in bezug auf einen Eheplan, den erstere mit dem Sohne des Kurfürsten hatte — ist der Gedanke einer Verbindung zwischen den Häusern Wittelsbach und Bourbon zuerst entstanden. Sie hatte wie aller Welt, so auch der in der Mitte des Jahres 70 gestorbenen, vielleicht vergifteten Gemahlin Herzog Philipps, der schönen und leichtlebigen Henriette, der Schwester des lüderlichen Karl von England, nahe gestanden; sie besaß das Vertrauen wie aller Welt, so auch des des Herzogs und des Königs selbst. Im Jahre 1670 befand sie sich, auf einer diplomatischen Reise begriffen, an dem Hof des Kurfürsten von der Pfalz, ihres Schwagers, den sie für eine Allianz mit dem allerchristlichen Könige ködern sollte. Ludwig XIV. trug sich damals mit dem Gedanken einer Invasion von Holland und suchte deswegen Verbindungen am Rhein. Es war zu bestimmten Abmachungen gekommen; jetzt ging die Reise nach Hannover weiter zu den dortigen lieben Verwandten. Auch sie sollten für Frankreich gewonnen werden. Oder könnte jemand so naiv sein zu glauben, daß es sich bei dieser Fahrt ins deutsche Reich wirklich nur um eine Vetternreise gehandelt habe? Nebenbei hatte die Princesse Palatine wieder einmal allerhand Heiratspläne im Kopfe. Welche, wissen wir nicht. Auf der Reise von Mannheim nach Hannover machte sie Rast in Frankfurt. Hier traf sie die Nachricht von dem plötzlichen Tode der Herzogin Henriette. Unmittelbar darauf schrieb sie an den Schwager (12. Jul. 70): „Ce malheureux accident (der Tod Henriettes) va faire bien du changement en plusieurs manières et renverse même quelquesuns des articles que vous savez, on au moins nous engagera à chercher d'autres mesures.“ Zwingen uns diese Worte nicht zu der Annahme einer bestimmten Verabredung zwischen den beiden, zumal wenn wir sehen, daß sie schon seit Monaten mit einander in Briefwechsel gestanden hatten? „Ich weiß nicht, ob ich heute Abend hinauskommen werde“, so hatte im April 70 der Kurfürst an seine signora illustrissima, la contessa aspera (die Raugräfin, seine zweite Frau ist gemeint) geschrieben, „ich habe zwei große Briefe an die P. P. (die princesse palatine) zu beantworten.“ In dem eben erwähnten Briefe dieser Damen aber lesen wir dann weiter: „cela (der Tod Henriettes) m'obligera bien encore de faire mon voyage d'Anovre le plus court, qu'il me sera possible.“

Und sie blieb in der Tat auch nicht lange dort; eine Zusammenkunft mit der Herzogin Sophie fand nicht statt (Brief Sophies vom 4. September 70). Dagegen schreibt letztere an ihren Bruder unter dem 30. Juli: „on mande d'Hanovre que la P. P. n'y sera que trois semaines.“ Im August war die Pfalzgräfin Anna wieder bei dem Kurfürsten, welcher der Schwägerin den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen suchte, (vergl. die Briefe Nr. 236, 37, 38 in Bd. 167 d. B. d. St. L. V.) wie er es auch schon bei deren erstem Aufenthalte an seinem Hof gethan hatte. Wenigstens ist das aus den verbindlichen Dankesworten Annas zu schließen. Und er hatte auch allen Grund dazu. In einem höchst merkwürdigen Briefe vom 14. Juli schon, also zwei Tage nach dem oben erwähnten ersten Schreiben, hatte die Princesse Palatine gemeldet: L'on commence à penser, que Monsieur est un bon parti et l'on m'en écrit déjà quelque chose, c'est un peu bientôt. Allerdings sehr früh, seine Gattin war kaum unter der Erde; indessen warum nicht! Gleichzeitig kündigt sie ihren Besuch auf der Rückreise an, et nous trouverons peut-être assez de choses à dire sur les conjonctures présentes, pour les bien employer. Der Besuch erfolgte. Die erste Parallele wurde eröffnet; die Festung, die es zu nehmen galt, war die junge Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte. Wie lange würde es dauern, bis der Kommandant, der Kurfürst, welcher Vater, Familienhaupt und Souverän in einer Person war, kapitulierte? A limine abgelehnt hat er die Eröffnungen der Schwägerin, welche diese zunächst nur auf eigne Hand, ohne höheren Auftrag, ihm machte, entschieden nicht; denn sonst hätte die Sache ja damit ihr Ende gehabt. Und wenn diese Dame sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, so ließ sie auch nicht nach, bis sie es durchgeführt hatte. Sie eilte nach Paris. Hier mußte der ehrliche Makler im Weiberrock — sie rühmt sich selbst ihrer sincérité als ihrer höchsten Tugend — dem König und Monsieur, der wohl Eigensinn,

*) Wir werden uns mit ihrem Lebensgange noch näher bekannt machen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber keinen eigenen Willen besaß,*) auf gewisse politische Vorteile hinzuweisen, welche für Frankreich die Knüpfung von Familienbanden mit dem Hause Pfalz—Simmern haben könne, dessen Zukunft zu dem nur noch auf zwei Augen stände, denen des trübseligen Kurprinzen Karl. Daß sie dem Könige eingeredet haben sollte, der Kurprinz, der noch nicht einmal vermählt war, würde überhaupt niemals Nachkommenschaft erzielen, möchten wir doch bezweifeln. Brunet u. a. scheinen es anzunehmen. Es war wohl weniger die Aussicht auf das Pfälzer Erbe, als die Erwartung, der Kurfürst würde sich als Vater von Madame ganz dem Könige von Frankreich in die Arme werfen und ihm nützliche Dienste leisten können, wodurch Ludwig geködert werden sollte. Doch sei dem, wie ihm wolle. Jedenfalls wurde der Vorschlag der Princesse Palatine auch hier nicht völlig von der Hand gewiesen. Nun galt es, die alten Künste, die zur Zeit der Fronde so geradezu Verblüffendes geleistet hatten, wieder spielen zu lassen. Mit echt weiblicher Zähigkeit verfolgte sie ihren Plan. Die gewandte Vermittlerin spielte dem Kurfürsten gegenüber, den die Bemerkung, daß der Herzog sich an dem Unterschiede der Konfession stoße, während sie diesem entgegengehalten hatte, que, quand il n'y aurait plus que cela à ajuster, on en chercherait les moyens, geschickt einige Trümpfe aus, indem sie wie beiläufig die, übrigens richtige, Bemerkung fallen ließ, daß man auch andre Prinzessinen ins Auge gefaßt habe. Das zog: der Kurfürst ließ sich schließlich fangen. Freilich war es eine bedenkliche Sache, daß seine Tochter katholisch werden müsse, wenn sie Madame werde solle. Aber auch über diese Schwierigkeit wußte die aalglatte Schmiegsamkeit der in spitzfindigen Gründen unerschöpflichen Frau dem Schwager hinweg zu helfen. Es sei eine reine Formalität;**) es solle dem Gewissen der zukünftigen Herzogin von Orleans durchaus kein Zwang angethan werden, und was der schönen Redensarten mehr waren.

Karl Ludwig hatte für seine Person in religiöser Beziehung einen sehr toleranten Standpunkt inne; er huldigte den irenischen Bestrebungen der Zeit; nur die Rücksicht auf die Generalstaaten, die protestantischen Fürsten im deutschen Reich und die vox populi hielt ihn noch zurück, seine Zustimmung zu dem Handel zu geben, der ihm große politische Vorteile zu bieten schien und auch seiner Kasse keine bedeutende Opfer auferlegte, ein bei der allerdings durch die Umständen gebotenen Kargheit dieses Fürsten***) ebenfalls wichtiges Moment. Auch das ist zu bedenken, daß er vielleicht für die Zukunft Konflikte im eignen Hause voraussah zwischen der erwachsenen Tochter seiner verstoßenen ersten Gemahlin und der Raugräfin und deren Kindern. Mochten solche Befürchtungen auch unbegründet sein, und sie waren es in der That, vorhanden waren sie jedenfalls, das erkennt man aus vielen Stellen der Briefe des Kurfürsten an die Raugräfin; auch in der Tochter späteren Schreiben befinden sich manche Anhaltspunkte dafür.

So gab er denn endlich nach. Nur der Schein sollte bewahrt werden, als wolle seine Tochter aus freiem Entschluß, aus innerer Überzeugung sich zum Katholicismus bekennen. In aller Heimlichkeit wurde nun das Werk der Bekehrung an der Prinzessin begonnen. Ein gewisser Monsieur de Chevreau, halb harmloser Abenteurer, halb Gelehrter, wie es deren damals so viele gab, seit einiger Zeit, etwa seit dem Mai 71, eine Art von Sekretär oder Vorleser im Dienste des Kurfürsten, der zwar nicht die Weihen als katholischer Priester empfangen, aber neben vielen anderen Studien auch seinen theologischen Kursus absolviert hatte, sollte auf Vorschlag der Princesse Palatine der Lehrmeister Elisabeth Charlotte werden (Brief der P. P. vom 3. Oktober 71). Brunet sagt l. c. Bd. 1 p. VI: elle fut convertie au catholicisme avec trop de précipitation, pourque sa foi nouvelle fût bien fervente. Von Chevreau selber erfahren wir dann weiter, wie es gemacht wurde. In seinen „diverses pensées d'histoire, de critique d'érudition et de morale", vulgo Chevraana †) genannt, in denen geistreiche Bemerkungen aller Art, geschichtliche Notizen, Citate aus Schriftstellern alter und neuer Zeit mit zweideutigen Anekdoten und eignen Erlebnissen des Vielgewanderten bunt durcheinanderlaufen, erzählt er auf S. 186 ff. von dem ehrenvollen Auftrag, der ihm geworden:

„Madame la princesse palatine douairière menageait alors le mariage de madame la princesse électorale avec Monsieur. Comme elle ne pouvait être madame en France, sans être de la

*) „Les inclinations du roi doivent toujours régler celles de Monsieur", sagt sie selber.

**) Il serait un grand malheur, si un tel avantage manquait sur une chose indifférente, schreibt sie 7. Aug. 71.

***) Häußer. Gesch. d. Rhein. Pfalz, II,613. „Es lag eine Kargheit in Karl Ludwigs Wesen; die aus Not entstandene Gewohnheit hatte K. L. zum Geldgierigen gemacht. S. 625.

†) Amsterdamer Ausgabe der Chevraana. 1700, suivant la copie de Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

religion romaine, et que M. l' électeur n'eût jamais souffert, qu'un religieux, de quelque ordre qu'il eût été ou un prêtre fût introduit dans la cour; et que les étrangers ne voient point les princesses, j'eus un moyen sûr (was für eins, verschweigt er), de voir la princesse et de plus la joie de la convertir après avoir pris toutes les précautions et les mesures que je pouvais prendre. J'y employai dix-huit ou vingt jours quatre heures par jour, sans qu'aucun en pût former le moindre soupçon: et quand madame la princesse électorale n'eut plus de scrupule ni de doute à m'opposer, j'écrivis en France à Madame la princesse palatine, et lui envoyai une copie de l'abjuration, dont j'avais laissé l'original à un grand prince, de peur qu'il n'arrivât quelque changement" ꝛc. (Wer dieser grand prince gewesen, davon erfahren wir nichts; wahrscheinlich war es der Vater selbst oder der Herzog Ernst August, der spätere erste Kurfürst von Hannover.)

Daß Chevreau seines Erfolges nicht ganz sicher war, sehen wir aus den Worten de peur que ꝛc. Wie konnte es auch anders sein! Kaum drei Wochen sollten genügt haben, um das Werk der Bekehrung an einer jungen Fürstin zu vollführen, die im reformierten Glauben aufgewachsen war und zu ihrem heidelberger Katechismus sich freudig bekannte!*) Ob es ihm aber überhaupt gelungen wäre, einen selbst nur äußerlichen Erfolg mit seinen Unterweisungen im wahren Glauben zu erzielen, ist fraglich, wenn ihm nicht sehr gewichtige Bundesgenossen zur Seite gestanden hätten. Und diese erschienen gerade im rechten Augenblick auf dem Plan. Just in den Wochen, während welcher Chevreau sich zu seinem Bekehrungswerk anschickte — etwa im September des Jahres 1671 — rüstete man sich in Heidelberg, das feierliche Beilager des Kurprinzen Karl mit der Prinzessin Wilhelmine von Dänemark festlich zu begehen. Wie konnte die Tante Sophie dabei fehlen, deren eigenstes Werk dieser Ehebund war! Sie machte sich denn auch wirklich samt ihrem Eheherrn, dem Herzog Ernst August, auf die Reise, obwohl sie ihrer Entbindung entgegen sah, und kam gerade noch rechtzeitig in Heidelberg an. Von den Festlichkeiten hat sie kaum etwas zu sehen bekommen. Desto mehr hatte sie Zeit, sich ihrer lieben Nichte zu widmen, welche zu Oheim und Tante mit kindlicher Verehrung aufsah. Der Herzogin Aufenthalt am Pfälzer Hof dauerte mehrere Monate, während der Gatte die gewohnte Tour nach Italien machte. „Avant son départ", heißt es in den Memoiren der Herzogin Sophie (p. 101), „l'électeur nous avait fait confidence**) du mariage, qui se traitait de madame sa fille avec Monsieur le duc d'Orléans. Monsieur le duc (der Gatte ist gemeint) fit tout ce qu'il pouvait pour y disposer cette princesse, qui faisait des difficultés à cause de la religion." Der Oheim-Herzog also bemühte sich, der Nichte die religiösen Bedenken auszureden und zwar parce qu'il ne voulait point, qu'elle devait perdre une occassion pour se rendre heureuse. Von ihrer eigenen Mitwirkung an dem Werk der Überredung sagt die Herzogin nichts.***)

Wir aber wissen es besser. Denn aus verschiedenen Briefen, welche Elisabeth Charlotte später von Frankreich aus an die Tante geschrieben, geht hervor, daß diese allerdings großen Anteil an der Bekehrung gehabt haben muß. So, wenn sie einmal schreibt, sie wundere sich darüber, daß die Tante sich über die Konversion des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig aufhalte, da sie doch selber die Leute „so gut bekehren könne." (12. Apr. 1710). Unter diesen Leuten versteht sie sich natürlich selber. Einandermal spricht sie es noch deutlicher aus (s. Bodemann: Elisabeth Charlotte v. d. Pfalz, historisches Taschenbuch 91 p. 10), wo es in einem Briefe an die Tante heißt: „aber nicht hinzusetzte, daß Ew. L. es thun würden (nämlich mich katholisch machen)." Ja, sie sagt es der Tante direkt auf den Kopf zu (24. Okt. 1701): „Ew. Liebden haben mich ja selber katholisch gemacht."

Dieser Herzogin, welche, von einem brennenden Ehrgeiz erfüllt, der Größe ihrer Familie alles zu opfern bereit war, ist entschieden der Hauptanteil daran zuzuschreiben, wenn die arme Prinzessin so mürbe wurde, daß sie sich schließlich willenlos in alles fügte; ihr jedenfalls mehr als den Deklamationen des Monsieur de Chevreau und den Vorspiegelungen von den sie in Frankreich erwartenden

*) Noch 28. Oktober 1715 schreibt sie: „Was kann man Besseres haben als den heidelberger Katechismus!"

**) Sie scheinen allerdings bis dahin von dem Plane nichts gewußt zu haben, es fehlt jede Andeutung darüber in der Korrespondenz, wahrscheinlich weil die Pfalzgräfin Anna fürchtete, die Tante Sophie könnte ihr ins Gehege kommen; die beiden Damen liebten sich nicht besonders zärtlich, Sophie war offenbar eifersüchtig auf den Einfluß, den die Schwägerin auf den Bruder ausübte. Der Beweis dafür liegt in verschiedenen etwas bissigen Bemerkungen Sophies in den Briefen und den Memoiren, auch noch zum Jahre 1679.

***) Als sie ihre Memoiren schrieb, da hatte sie schon die traurige Erfahrung gemacht, daß es mit dem „se rendre heureuse" bei der Nichte nichts geworden war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grandeurs, aus denen sie sich herzlich wenig machte. So urteilte wenigstens später die Herzogin von Orleans; ob nicht doch etwa damals die Aussicht auf das glänzende Los, das zu ziehen nach der Aussage ihrer ganzen Umgebung in ihrer Macht stand, mit bestimmend für sie gewesen ist, wer will darüber heute entscheiden! Wider die menschliche Natur wäre es wenigstens sicher nicht gewesen.

So weit war man also nun glücklich gekommen. Die Abschwörungsformel war unterwegs nach Frankreich, triumphierend konnte die Princesse Palatine das Werk ihrer Geschicklichkeit dem künftigen Gatten Liselottes zeigen.

Und der Vater, der Kurfürst? fragen wir noch einmal. Daß es ihm lieber gewesen wäre, seine Tochter hätte Herzogin von Orleans werden können, ohne ihren reformierten Glauben aufgeben zu müssen, ist nicht zu bezweifeln. Denn mochte er auch, wie Liselotte 26. November 1715 schreibt, „allezeit mit allen Religionen vexiert haben", so war das „doch nur im Scherz, um sich zu divertieren", geschehen, so hielt er doch den Glauben seiner Väter hoch; und auch um der oben angeführten Gründe willen konnte ihm ein solcher Glaubenswechsel nicht gleichgiltig sein. Aber was half es! „Il n'y en eut nul moyen de réussir à l'affaire du mariage sans la religion auparavant" schreibt die Pfalzgräfin Anna am 29. August 71, um ein für allemal zum Schluß zu kommen. Da mußte er sich wohl fügen. Sondiert hatte er die Tochter schon früher. Ende Juli hatte er eine Unterredung mit ihr gehabt, deren Ergebnis er der Schwägerin mitteilte. Diese hatte ihm, zur Beruhigung seines Gewissens gleichsam, vorgehalten „que dans la religion de l'Electeur l'on tient qu'on peut se sauver en notre religion", daß man nach der reformierten Auffassung auch als Katholik selig werden könne. Darauf entgegnete der Kurfürst: „qu'il y a des gens entre nous (ob er sich wohl zu diesen rechnete?) qui croient, qu'on se peut sauver en votre religion, mais ils ajoutent, qu'il faut être persuadé, qu'elle soit bonne avant de l'embrasser." Daran schließen sich folgende Worte: „j'ai sondé les sentiments de Lise Lotte là-dessus, qui me dit, que l'on l'estimerait peu dévote, si elle déclarait vouloir quitter sa croyance pour une autre, dont elle eut fort peu de connaissance, et qu'on la croirait fort légère, si elle changeait de religion pour avoir un mari de quelque qualité, qu'il fût. Das war ziemlich deutlich gesprochen. Bald aber muß sie in ihrem Widerstande gegen den Vater nachgelassen haben, denn am 8. August schon konnte der Kurfürst seinem Geschäftsträger in Paris melden: „que quand le mariage sera consommé, elle se ferait informer." Das war doch schon etwas: wenigstens nach Abschluß der Ehepakten wollte sie sich unterrichten lassen.*) Vielleicht ging es auch schon vorher. Und so geschah es denn in der That. Die Schwägerin in Paris wurde immer dringender: sie mochte fürchten, daß ihr schöner Plan schließlich doch noch ins Wasser fallen könnte; sie schlug daher am 9. Oktober dem Kurfürsten vor, daß der in die ganze Angelegenheit eingeweihte Chevreau, qui sait l'affaire du mariage, pourrait bien servir par avance à reconnaître les intentions secrètement de Lise Lotte sur la religion sans même en communiquer avec P. (dem Kurfürsten). Am 10. Oktober aber schreibt sie dann wieder am Schluß eines langen Briefes: „j'ai eu une extrême joie de la lettre de M. de Chevreau. Vous en jugez bien les raisons". Woher diese Freude? Möglich wäre es, Karl Ludwig hätte auf Grund dieses Schreibens vom 3. Oktober seine Zustimmung zu dem von der Pfalzgräfin gemachten Vorschlag gegeben, und Chevreau ihr das mitgeteilt. Indessen ist das nicht wahrscheinlich. Erstlich konnte sie eine solche Nachricht am 10. Oktober noch nicht in Händen haben (ein Staatskourier brauchte von Paris bis Straßburg mindestens zweimal 24 Stunden, von da bis Heidelberg ist auch noch eine ganze Strecke Weges, also sieben Tage für hin und zurück wäre zu wenig gerechnet); dann aber konnte doch die bloße Erlaubnis, der Prinzessin theologische Vorlesungen zu halten, eine solche extrême joie noch nicht hervorrufen. Wir nehmen vielmehr an, der Vater hatte Chevreau schon früher Vollmacht gegeben, sein Heil bei der Tochter zu versuchen, oder dieser hatte im Einverständnis mit der Princesse Palatine auf eigene Hand sein Glück versucht. Der Grund der extrême joie aber war dann jene abjuration, die Chevreau, wie wir von ihm selber gehört haben, seiner Meisterin in Paris zugeschickt hatte.

Von diesem Augenblick an ist nämlich jeder Widerstand beim Kurfürsten aufgegeben; nur über

*) Es sei hier bemerkt, daß in der Ausgabe der Briefe bei Bodemann die undatierte Nr. 8, Asseurance de l'envoyé du roi etc. uns nicht an richtiger Stelle zu stehen scheint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Mitgift wurde noch unterhandelt; ein Rendez-vous in Straßburg wurde verabredet, bald hat sich die Pfalzgräfin auf die Reise gemacht und kann unterwegs von Saverne aus dem Schwager schreiben: „je pense que toutes choses peuvent être terminées dans un quart d'heure. La cause de la religion est accommodée, et c'est un secret. qui ne se peut communiquer qu'entre vous et moi. Das letztere war nun allerdings nicht richtig; denn die Tante Sophie wußte darum, ebenso natürlich Chevreau, aber dieser zählte nicht mit.

Es war verabredet worden, der Kurfürst sollte seine Tochter nach Straßburg bringen; hier sollte die Princesse Palatine sie in Empfang nehmen; hier sollten die Ehekontrakte unterzeichnet werden; von hier sollte das junge Pfälzerblut nach Metz geführt werden, während der Vater heimreiste; in Metz sollte dann der feierliche Übertritt zum Katholicismus und die Vermählung durch Procuration erfolgen. Anfänglich war die Absicht gewesen, der Kurprinz und dessen junge Gemahlin sollten Vater und Schwester wie zu einer Vergnügungsreise nach Straßburg begleiten; es sollte eben niemand von der ganzen Sache etwas erfahren, jedenfalls, damit kein Gegendruck auf den Kurfürsten erfolgen könne. Indessen wollte die Tante Sophie es sich nicht nehmen lassen, der geliebten Nichte in diesen schweren Tagen zur Seite zu stehen. So reiste sie denn mit.*) Sie schreibt darüber später in ihren Memoiren: Après le départ de M. le duc (Ernst Augusts nach Italien) l'électeur reçut des lettres de Mad. la princesse palatine (es ist wohl der Brief Nr. 19 gemeint) sa belle soeur, par lesquelles elle lui fit savoir le temps, qu'elle serait à Strasbourg, où M. l'électeur voulait se rendre aussi avec Mad. sa fille et moi. Je me rendis donc avec eux à Strasbourg, quoiqu'il n'y eût que quatre semaines que j'avais été en couche. La princesse palatine ne manqua point au rendez-vous (wie sollte sie wohl!) et fit si bien que le mariage y fut conclu et signé de la part du roi de France et de M. le duc (d'Orléans) par le marquis de Béthune, qui déclara hautement à M. l'électeur en présence de tout le monde, qu'on ne forcerait pas la conscience de Mad. sa fille, si bien que l'électeur avait lieu d'être content de cette alliance (quoique les suites aient fait savoir qu'il n'en a eu aucun avantage). Comme il avait le coeur fort tendre pour ses enfants, il fit partir sa fille avec beaucoup de douleurs, et elle témoigna par ses larmes, ce qu'elle sentait pour lui. On n'a jamais vu d'adieu plus touchant. Après qu'elle fut partie avec la princesse palatine etc. . . ." Allerdings konnte Béthune öffentlich erklären, daß man auf die Prinzessin keinen Gewissenszwang ausüben werde; die Abschwörungsformel, von welcher der Abgesandte Ludwigs natürlich nichts wußte, hatte die Princesse Palatine ja schon in der Tasche. Erst in Metz, so war es zwischen den Verwandten in Heidelberg und Ludwig XIV. verabredet, sollte, scheinbar als ein Akt völlig freier Entschließung, nachdem vorher in Straßburg und dort eine Art von Katechisation stattgefunden, der feierliche Übertritt erfolgen. Und so geschah es denn auch.

George d'Aubusson war der Bischof von Metz, in dessen Hände in der dortigen Kathedrale Elisabeth Charlotte ihren Glauben abschwören mußte; von Metz aus wurde denn auch jener Brief der armen Liselotte nach dem Diktat ihres Mentors, der energischen Tante Anna, an den Vater geschrieben, in welchem sie diesem ihren Glaubenswechsel als eine große Neuigkeit mitteilen und sagen mußte „que tous les avantages du monde n'auraient pu me faire prendre cette résolution, si je n'avais cru le devoir faire pour mon salut." Darauf erschien das gleisnerische, für die Öffentlichkeit bestimmte Schriftstück Karl Ludwigs, in dem er sich den Anschein gab, als habe er von der ganzen Sache nichts gewußt. Er sei sehr überrascht gewesen de la profession que vous avez faite à Metz de la religion romaine. Mais comme c'est Dieu qui sonde les coeurs, c'est aussi lui seul, qui est le juge des consciences et c'est à lui que vous devez rendre compte de votre action. Es ist wohl das häßlichste Blatt in der Geschichte dieses Kurfürsten, und er hat seine Verblendung schwer gebüßt, er und sein Land. Doch dies darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe. Auch darauf müssen wir verzichten, von jener Reise von Straßburg nach Metz zu berichten, von der Elisabeth Charlotte später der Tante schreibt, „ich habe so geschreit, daß mir die seit dick war", ebenso von den sich daran schließenden Cermonien in Metz selbst, wo nach der Konversion die Vermählung statt fand, bei welcher der Marschall duc du Plessis Monsieur vertrat. Wir verweisen dafür auf die Briefe der Pfalzgräfin, besonders aber auf den Bericht des Mr. de Chevreau über die premières cérémonies, den

*) Auch die Princesse Palatine hatte geschrieben: je ne sais, si elle ne sera point à Strasbourg; ce serait une grande joie pour moi (die Heuchlerin!)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser dem Kurfürsten von Metz aus, wohin er Liselotte begleitet hatte, abstatten mußte. (Brief 25). Wenn wir aber in diesem Briefe lesen „la princesse électorale a plu généralement à toute la cour qui est ici, et l'on est charmé de la douceur de son esprit et de sa gaieté, so wissen wir, daß diese Heiterkeit sich bald genug in das Gegenteil verwandeln sollte. Und wenn der gewandte Hofmann die heureuse disposition preisen konnte, où elle se trouva, und sagen, elle est telle (sc. la situation) qu'on ne pourrait pas lui en souhaiter une meilleure, so sollte auch von diesen Wünschen und Hoffnungen leider nichts in Erfüllung gehen.

II.

Bei dem hervorragenden Anteil, den die Pfalzgräfin Anna und ihr williges Werkzeug, der geschäftige und gewandte Chevreau, an der Konversion und der französischen Heirat Elisabeth Charlottes gehabt haben, dürfte es wohl am Platze sein, nunmehr zusammenzustellen, was wir zur Charakteristik dieser beiden Persönlichkeiten zu sagen wissen. Viel ist es eben nicht, aber doch vielleicht ausreichend, um begreiflich zu machen, wie sie auf die junge, unerfahrene, arglose Prinzessin einen solchen Einfluß gewinnen konnten, daß Chevreau später den Ruhm für seine Dame und sich in Anspruch nehmen durfte, das Beste bei Elisabeth Charlottes Bekehrung gethan zu haben (vergl. die oben angeführte Stelle aus den Chevraeana). Gern würden wir auch über Liselotte selbst, dann über den Kurfürsten Karl Ludwig und die Herzogin Sophie des weiteren uns auslassen, indessen der knappe uns zur Verfügung stehende Raum zwingt uns, auf die Persönlichkeiten uns zu beschränken, über welche sonst weniger in leicht zugänglichen Büchern zu finden ist. Bezüglich jener verweisen wir an dieser Stelle noch einmal auf die von uns bereits angeführten Schriften, zu denen für die Kenntnis der Herzogin Sophie etwa noch das bekannte Buch von Köcher: Geschichte von Hannover und Braunschweig 1648—1714, sowie die massenhafte Litteratur in Sachen der Léonore d'Olbreuse, der Herzogin von Ahlden und des Grafen Königsmarck tritt. *)

Über Karl Ludwig aber hat Haeußer in seiner Geschichte der Rheinischen Pfalz in eingehender Weise gehandelt, indem er dem landesväterlichen Walten dieses in vielen Beziehungen so ausgezeichneten Fürsten ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, während die ältere Schrift von Wundt „Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz", 1786 in Genf ohne den Namen des Verfassers erschienen, uns auch den Menschen näher zu bringen sucht. Auf die Bedeutung des Briefwechsels des Kurfürsten mit seiner Schwester und der Schreiben Karl Ludwigs und der Seinen haben wir bereits wiederholt hingewiesen. Dort ist er mehr der rechnende Staatsmann und der Freund der Musen, hier der haushälterische und sorgende Vater, der zärtliche, zuweilen auch der brummende Ehemann, den wir kennen lernen können, wenn wir uns nämlich die Mühe nicht verdrießen lassen, zu lesen, nicht blos zu blättern. **)

Aber es ist noch ein anderer Grund, der uns veranlaßt hat, gerade der Princesse Palatine und dem M. de Chevreau unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es sind uns diese beiden gleichsam typische Erscheinungen einer Zeit, in welcher sonst die schroffsten Gegensätze fast überall noch unvermittelt einander gegenüber stehen, in der freiestes Denken und beschränktester Konfessionalismus, zügellose Sinnenlust und strengste Askese, politische Leidenschaft und stille Beschaulichkeit in eigenartigen, in sich abgeschlossenen Persönlichkeiten gleichsam sich verkörpert finden. Nun ist zwar Anna Gonzaga gewiß nicht die einzige unter den berühmten Frauen in dem Frankreich Louis XIII. und Louis XIV. gewesen, welche nach einer oft an die Grenzen des Fabelhaften streifenden Vergangenheit Ruhe und Frieden teils im Kloster, teils wenigstens bei strengster Weltentsagung in Werken der erbarmenden Nächstenliebe gefunden haben ***); auch ist Chevreau sicher nicht der einzige seiner Zeitgenossen, der am Abend seiner Tage im stillen Frieden selbstgewählter Abgeschiedenheit ausgeruht

*) Diese letzteren Schriften muß man lesen, wenn man ein richtiges Bild von der Herzogin Sophie erhalten will, die uns vielfach zu günstig beurteilt zu sein scheint.

**) Das von uns früher erwähnte Buch La vie et les amours de Charles Louis ist in dem ersten Teil so übel nicht, „les ‚amours" ist ein häßliches Pamphlet, auf welches denn auch Elisabeth Charlotte eifrig Jagd gemacht hat, ohne jedoch aller Exemplare habhaft werden zu können.

***) Vgl. darüber besonders die nouvelles études sur les femmes illustres et la société du XVII. siècle von Victor Cousin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat von den mancherlei Irrfahrten im Dienste der Großen und in der mit allerhand Miasmen geschwängerten Hofluft. Aber so völlig und ganz entsagt, wie gerade diese beiden, hat wohl keiner, wie sorgsam wir auch die lange Reihe ihrer illustren Zeitgenossen nach Beispielen durchmustern mögen; so ganz von dem einen Extrem in das andere übergegangen ist nicht einer. Chevreau, einst der ‚ordannateur des fêtes de la reine de Suède', jener in mehr als einer Hinsicht im Genusse unersättlichen Christine, der Gesellschafter und Ratgeber der Fürsten von halb Europa, der Erzieher und secrétaire des commandements du duc du Maine, des bekannten Bastardsöhnes Ludwig XIV., beschließt seine Tage in dem kleinen, vom Weltverkehr abgelegenen Loudun, wo er geboren war, über der Zucht seiner Anemonen und Tulpen alle Welthändel und allen litterarischen Ruhm vergessend.

Anna Gonzaga, einst von Richelieu geachtet, von Mazarin bewundert, die Seele aller mit der Fronde ringenden Gewalten, mit einem Worte die ruhelos planende vermittelnde, helfende rettende, die in allen Kniffen und Schlichen einer durch und durch perfiden Politik heimische Princesse Palatine — welches ist ihr Ende? Bossuet hat es in seiner berühmten oraison funèbre den andächtigen Zuhörern erzählt. Die devoteste der Devoten, ringt sie um ihr Seelenheil und giebt ihre Habe den Armen. Ein Traum hat sie bekehrt, hat sie zu den Quellen zurückgeführt, an denen einst in den Tagen ihrer Kindheit und in ihren ersten Jugendjahren ihre Seele sich geletzt hatte.

A. Chevreau.

Ueber Chevreau können wir uns kurz fassen.

Er war in Loudun im Jahre 1613 geboren; die Zeit seiner Entwicklung und seiner ersten Mannesjahre fällt also in jede Periode des geistigen und gesellschaftlichen Lebens in Frankreich, welche in Victor Cousin einen so begeisterten Lobredner gefunden hat. Sein Streben war von vorneherein nicht darauf gerichtet, sich einem beschränkten Studium für einen bestimmten Lebensberuf zu widmen. Er war der geborne Polyhistor: an allen Früchten der Wissenschaft hat er genascht, nirgend ist er recht in die Tiefe gedrungen, so ganz eine Persönlichkeit, um Leuten zu imponieren, die, wie der Franzose sagt, se piquaient d'érudition, ohne doch mehr als die Oberfläche der Dinge berührt zu haben. Er war, so heißt es von ihm bei Niceron im dictionnaire des hommes illustres etc. „très studieux et d'une humeur indépendante, il repoussa tout ce qui pouvait gêner sa liberté et refusa d'entrer dans les ordres et resta célibataire." Natürlich ging er nach Paris und suchte und fand hier auch Anknüpfungspunkte mit Leuten, die in dem Hotel der Marquise de Rambouillet zu den Wortführern gehörten, so mit Chapelain, dem „oracle" in allen litterarischen Fragen jener Zeit. Ob seine Erstlingswerke das Glück gehabt haben, vor den Ohren der Précieuses gelesen zu werden, wissen wir nicht; zu den Intimen dieses geistreichen Zirkels scheint er nicht gehört zu haben; wenigstens ist uns sein Name unter den Habitués des Kreises der Marquise nicht begegnet; wohl *) aber wird er hier die erste Bekanntschaft der Princesse Palatine gemacht haben, welche ebenso wie manche andere berühmte Dame der Zeit, wie die Chevreuse, die Longueville, Hautefort u. s. w. hier Triumphe gefeiert hat, von denen sie selbst mit großer Behaglichkeit berichtet.**)

Die litterarischen Erzeugnisse seiner in jenen Jahren außerordentlich fruchtbaren Phantasie, der sein besonders der Geschichte zugewandtes Studium zu Hilfe kam, waren der mannigfachsten Art. Er dichtete Tragödien, Komödien, Tragikomödien, Operntexte; auch Romane hat er geschrieben im Geschmack der Scudéry, einen auch erlebt, und der war jedenfalls nicht vom genre ennuyeux, was leider von den meisten seiner Dichtungen zu sagen ist. Schon in den fünziger Jahren muß er sich eines nicht unbedeutenden Rufes als Gelehrter und geistvoller Gesellschafter erfreut haben; denn nur so ist es zu erklären, daß die Königin Christine von Schweden, die die weite Welt nach

*) Vgl. außer den bekannten Litteraturgeschichten von La Harpe, Nisard und Lotheisen noch Victor Cousin, Madame de Sablé und la Société française au 17. siècle etc., die geistreichen essais de Littérature française von Eugène Géruzez und die beiden Programme von Weißer l'hôtel de Rambouillet, Breslau 1873 und Berlinger das Hotel Rambouillet in seiner kulturhistorischen Bedeutung, Rendsburg 1875.

**) Mémoires d'Anne de Gonzagnes p. 40 ff., Londres 1786.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Männern durchsuchte, welche geeignet wären, ihren unerschöpflichen Wissensdurst zu stillen, ihn mit einer Einladung beehrte, an ihren Musenhof nach Stockholm zu kommen, eine Aufforderung, der er trotz seiner humeur d'indépendance gern Folge leistete. Er blieb hier von 1652—56, erst im Dienste der Königin als ordonnateur des fêtes de la reine — jedenfalls ein Beweis für seine hochentwickelten geselligen Talente — dann bei Karl X. Gustav, bis dieser zu seinem polnischen Abenteuer auszog. Der Name des Mr. de Chevreau, nicht eben mit besonderer Achtung genannt, begegnet uns in den dickleibigen „historischen Merkwürdigkeiten, die Königin Christina von Schweden betreffend," die Arkenholz in zwei mächtigen Quartanten gesammelt hat; auch spricht er selbst wiederholt von seinen Beziehungen zum schwedischen Hofe und besonders zur Königin Christine in den Chevraeana. 1655 erschienen von ihm zwei kleine Schriften Brève relation de la vie de Christine etc. und Le génie de la reine Christine de Suede. Beide erlebten eine Übersetzung ins Deutsche und ins Englische. Ob er etwa an dem Entschlusse der überspannten Königin, katholisch zu werden, mitgewirkt hat, haben wir nicht eruieren können. Wohl schwerlich; denn sonst würde er eine so interessante Mitteilung der Welt sicher nicht vorenthalten haben. Bei Arkenholz finden sich mehrere Briefe des ordonnateur des fêtes abgedruckt, so an Chapelain und an den berühmten Philologen Saumaise; sie sind wenig bedeutenden Inhalts. Auch den Musen hat er am Hofe der nordischen Königin gehuldigt, wie es scheint, invita Minerva, wenn wir uns auf das Urteil bei Niceron verlassen können, wo es heißt: ses vers sont très-médiocres, mais ils contiennent des détails intéressants sur la cour de la reine Christine.*)

1656 verließ er Schweden und ging nach Loudun zurück. Sechs Jahre hat er in der Einsamkeit der kleinen Landstadt ausgehalten, die Zeit sich kürzend mit der Abfassung von allerhand religiösen (wie einst Richelieu in Avignon), philosophischen und socialpolitischen Schriften; sie sind der Niederschlag seiner in Schweden gesammelten Erfahrungen.

1663 finden wir ihn in Kassel. Von nun an beginnt sein unstätes Wandern von Hof zu Hof. 1664 ist er in Kopenhagen, dann wieder in Kassel. Hier, bei Gelegenheit des zweiten Aufenthalts an diesem kleinen Fürstenhofe, tritt er zuerst in den Gesichtskreis der Hannover-Heidelberger Verwandten, um für eine Reihe von Jahren mit denselben in mehr und mehr enger werdender Verbindung zu bleiben.

Am Ende des Jahres 1663 war am Kasseler Hofe eine lustige Gesellschaft zusammen gewesen. Die Mehrzahl der Besucher war abgereist, zurückgeblieben waren Herzog Georg Wilhelm von Celle, Sophiens einstmaliger Verlobter, die abenteuernde Prinzessin von Tarent mit ihrem schönen und klugen Hoffräulein, Léonore d'Olbreuse, welche damals anfing, ihre Netze nach dem dicken Herzog auszuwerfen, ein Graf Villeneuve und endlich Mr. de Chevreau. Man trieb dort allerhand Kurzweil und Mutwillen; es scheint, als habe es Emilie von Tarent darauf angelegt gehabt, ihre Hofdame mit Georg Wilhelm zusammenzubringen, indem sie dieselbe dem girrenden Liebhaber in vorteilhafter Pose vorführte. Man zog sich gegenseitig auf, äffte einander nach, namentlich die d'Olbreuse war eine gewandte Schauspielerin, wie sie das ja auch später zur Genüge gezeigt hat. So schreibt Sophie an ihren Bruder (Iburg, 9. Januar 1664): Le duc George Wilhelm est à présent à Cassel, où un Comte Villeneuve l'a fait aller pour voir, comme lui et Mlle. d'Albreuse (Olbreuse) contrefont Madame de Tarante et Mr. de Chavreau: l'Albreuse represente Chevreau et luy la Princesse de Tarante, qui l'admire. Il semble que cette comedie aye deuré longtems, puis qu'il n'est pas encore icy.**) Aus diesen Worten ersehen wir erstens, daß Chevreau schon damals eine bekannte Persönlichkeit war; denn er heißt nicht un Sr. de Chevreau, sondern einfach Monsieur, zweitens, daß er noch in landgräflichen Diensten muß gewesen sein, endlich, daß er sich von der Prinzessin von Tarent bewundern ließ, eine Bewunderung, die nur seinem Geiste gelten konnte, da er mordshäßlich war. Bald darauf tritt er in die Dienste des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, der ihn bei seinen häufigen Besuchen in Kopenhagen kennen und schätzen gelernt hatte. Wenige Monate später ist er im Gefolge dieses Fürsten in Venedig; ebenso ist da die Prinzessin von Tarent. Herzogin Sophie mit ihrem Gemahl waren mitgereist, sie bewohnten alle au dépens de mr. le duc (Sophiens Gatte) denselben Palast. In Sophiens Memoiren lesen

*) Selbst gesehen haben wir von diesen Versen so gut wie nichts.
**) Wir geben hier eine Probe von der Orthographie der Herzogin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir: Mr. son frère (ihres Gemahls) „le duc Jean Frédéric était dans notre palais avec tous ses gens.“ Hier hatte sie also gute Gelegenheit, den Franzosen kennen zu lernen. Der erste Eindruck scheint kein besonders günstiger gewesen zu sein. Sie schreibt an ihren Bruder (Venedig, 13. Juni) „Le duc Jean Frédéric est ici fort irrité contre la Princesse de Tarente, son Chevreau est tout gâté; car il est si inbu *) de la bonne opinion, qu'il a de soi même, qu'il le fait paraître dans tous ses discours.“ Sein Name erscheint dann wieder in dem zweitnächsten Brief. Da lesen wir, daß der selbstgefällige Franzose über einen ungeschickten Brief lachen konnte, qu'on ne voyait plus ses yeux, eine entschiedene Empfehlung in den Augen der Herzogin, die, selbst eine große Freundin aller, auch der derbsten **) Späße, bei dieser Gelegenheit von sich sagt: à moi cela (der Brief oder das Lachen des M. de Chevreau?) aidait à la digestion.

Nachdem man endlich nach monatelangem Aufenthalt daselbst Italiens müde geworden, kehrte die ganze Gesellschaft nach Deutschland zurück, Sophie nach dem stillen Iburg, Johann Friedrich mit seinem Chevreau nach Hannover. Aus der nächsten Zeit erfahren wir nichts weiter von diesem. Erst 1666 schreibt Sophie von Osnabrück aus wieder an Karl Ludwig: M. de Chevreau m'est venu faire visite, pendant que son maître est allé en Danemark. Dieser Besuch des geistreichen Mannes scheint in der auf ihres Bruders leibliches und geistiges Wohlbefinden stets sehr bedachten Herzogin den Gedanken angeregt zu haben, daß Chevreau eine sehr geeignete Persönlichkeit sein würde, um die Stelle eines Vorlesers, Sekretärs und Gesellschafters bei jenem auszufüllen. Der Posten war zur Zeit freilich besetzt; kürzlich hatte ein Franzose Canténac (aussi un aventurier sagt Sophie) ihn erhalten. Indessen aufgeschoben war nicht aufgehoben: sie ließ ihren Plan nicht wieder fallen.

Inzwischen reiste Chevreau im Anfange des Jahres 68 im Auftrage seines Herzogs nach Paris, um dort für diesen sich nach einer passenden Frau umzusehen (pour voir les Princesses, qui y sont à marier). Bemerkenswert ist, daß er in erster Linie die Prinzessin Marie, geb. 1647, die älteste Tochter der Princesse Palatine empfahl (il lui [dem Herzog] a fort loué notre nièce Marie); die Art aber, in welcher sich Sophie über dies Projekt äußerte (Amsterdam, 1. Mai 68), ist ein Beweis mehr für unsre obige Behauptung, daß sie der Pfalzgräfin Anna nicht besonders zugethan war. Schließlich gelang es Chevreau, eine Vermählung zwischen einer jüngeren Tochter Annas und dem Herzog zu stande zu bringen. Es war Benedicta, die vor den Augen Sophies dann volle Gnade gefunden hat. Doch konnte sie sich der boshaften Bemerkung nicht enthalten: „que les galantes“, zu denen sie also ihre Schwägerin Anna rechnete, „rendent toujours leurs filles prudes“.

Der Aufenthalt Chevreau's in Paris ist nun für die folgenden Ereignisse von der größten Bedeutung gewesen. Die Princesse Palatine hatte in ihm bei Gelegenheit der Unterhandlungen über die Verheiratung einer ihrer Töchter einen sehr gewandten und klugen Menschen kennen gelernt, der einmal bei der Ausführung eines ihrer vielen Projekte nützliche Dienste würde leisten können; namentlich hatte sie wohl erkannt, welches Einflusses er auf weibliche Gemüter sicher sein durfte mit seinem heiteren, von aller Pedanterie freien, von Geistesfunken sprühenden Wesen.

Nun erinnern wir uns, daß sie nicht lange darauf jene Reise nach Deutschland gemacht hat, auf welcher die ersten Andeutungen wegen einer Verheiratung Elisabeth Charlottes mit dem Herzog von Orléans gefallen sind. Wir wissen auch, daß Sophie nichts davon erfahren hatte. Wenn wir dann in einem Briefe der letzteren im Dezember des Jahres 70 an ihren Bruder, scheinbar ganz unvermittelt — denn es war von Chevreau zwischen ihnen lange nicht die Rede gewesen — die Worte finden: je ferai savoir au Sr. de Chevreau l'envie, que vous avez de le voir, so liegt doch auf der Hand, daß dieser Wunsch des Kurfürsten nicht aus ihm selbst kann gekommen sein, daß vielmehr darin eine andre Hand, und zwar die der feinen Princesse Palatine, im Spiele gewesen sein muß. Es war entschieden eine zwischen diesen beiden abgekartete Geschichte, daß Chevreau nach Heidelberg kommen sollte, um hier unter der Maske des harmlosen Gesellschafters eine Rolle in der von ihr geplanten Intrigue zu spielen. Welche dies sein würde, darüber konnte kein Zweifel sein. Denn wer war wohl geeigneter, bei der nun einmal notwendigen, von der Pfalzgräfin nach ihren damaligen religiösen Anschauungen eben nur für eine ganz äußerliche Formalität angesehenen Konversion der Nichte so zu sagen den dogmatischen Teil zu übernehmen, als der weltmännisch

*) Sie schreibt inbu; das Wort imbu (imbutus) ist jetzt als Adjektiv nicht mehr gebräuchlich.

**) Ob die beiden von Brunet II, S. 385 ff. als „le résultat de quelque gageure entre Madame et l'électrice de Hanovre“ aus der Ausgabe von 1789 aufgenommenen Briefe wirklich echt sein mögen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewandte, von jedem Zelotentum weit entfernte, dabei theologisch gebildete, vor allem äußerst redefertige Franzose!

Der von Karl Ludwig geäußerte Wunsch fiel nun aber mit dem der Schwester zusammen, die Chevreau ja schon lange im Dienst des Bruders hatte sehen wollen. Sie ergriff also mit Freuden die Gelegenheit, dem geliebten Kurfürsten gefällig sein zu können. So giebt sie denn im weiteren Verlauf des Briefes eine Charakteristik ihres Schützlings, die ganz darauf berechnet war, jenen für ihn einzunehmen. Sie schreibt: „Il ne paie pas de mine" (er besticht nicht durch sein Äußeres), c'est un „fray gest" (Freigeist) d. h. er steht religiös auf einem nicht konfessionell beschränkten Standpunkt. Sie hebt dann seine Kenntnisse en médailles et en peintures hervor (des Kurfürsten Steckenpferd) und spricht von seinen geschichtlichen Arbeiten; sie selbst habe sie nicht gelesen; mais lui-même les admire fort.

Im Dezember 70, während die Unterhandlungen zwischen Paris und Heidelberg inzwischen ohne Sophies Mitwirkung ihren Fortgang gehabt hatten und dabei die Notwendigkeit der Konversion mehr und mehr betont worden war, konnte Sophie wieder berichten: Quant au Sr. de Chevreau, il est fort à votre service, car il doit partir de Hannovre à Pâques, et je m'assure, qu'il sera ravi de vous servir et d'éclater sur votre Parnasse; über die Bedingungen würden sie einig werden, in Hannover habe er außer freier Station 500 Thaler erhalten; il a incomparablement plus d'esprit et d'étude que Canténac (der bisherige Sekretär des Kurfürsten) et vous divertira sans doute bien davantage; il dit, qu'il est content tout seul avec des tableaux, des fleurs et des livres. Wie wenig ahnte die Gute, welche Rolle ihm in Heidelberg zugedacht war! Drum schrieb sie in völliger Harmlosigkeit wieder im Februar: il ne se mêlera sans doute de rien que de vos livres, vos médailles et de vos tableaux. Quant à votre sérail (die Damen des Hofes sind gemeint) il n'y réussirait pas par ses charmes, car il est plus laid qu'Ésope, et pour votre État, il le laissera bien en paix, car il ne se mêle que de celui des douze Césars, deren Geschichte er schrieb. „Cependant", heißt es weiter, „sur les soupçons, que vous témoignâtes avoir de son humeur (unverständlich, vielleicht bezog es sich auf etwaige Befürchtungen des sparsamen Kurfürsten, er könnte zu hohe Geldforderungen erheben) je ne lui ai rien promis de positif de votre part, et lui ai proposé de vous aller rendre ses services en passant pour aller en France, selonque Princesse Palatine l'avait proposé.

Da haben wir es! Also als harmloser Reisender, scheinbar nur um einen Höflichkeitsbesuch dort zu machen, sollte Chevreau in Heidelberg auftreten, so hatte es die kluge Princesse Palatine sich ausgedacht, so wohl mit dem Schwager abgemacht, um ja keinen Verdacht irgendwie und irgendwo zu erregen.*) Der zukünftige Sekretär des Kurfürsten aber hatte der Herzogin Sophie, natürlich nur auszugsweise, Mitteilung von dem gemacht, was die Pythia in Paris ihm geschrieben hatte, so daß Sophie guten Glaubens war, als sie jene Worte an den Bruder richtete.

Chevreau reiste also nach Heidelberg ab, wo er (nach seinen eigenen Mitteilungen in den Chevraeana) sehr freundlich aufgenommen wurde. „L'électeur me fit l'honneur de me venir voir avec toute la maison électorale et les principaux de son conseil." Karl Ludwig war in der That sehr zufrieden, für sich selbst und auch wohl im Hinblick darauf, daß gerade er vielleicht dazu berufen sein könnte, seine Tochter in der katholischen Lehre zu unterweisen. Er sprach der Schwester seine Befriedigung über den neuen Vorleser aus, die darauf antwortete: j'ai bien de la joie, que vous trouvez le Sr. de Chevreau à votre gré, je ne doute pas, qu'il (ne) trouvera la face de votre cour à son gré, puisque la sienne ne vous déplaît pas. Il fait aussi vanité de n'aimer que sa plume, ses livres et ses anémones, c'est pourquoi il sera facile à contenter. Daß die Herzogin sich gar sehr irrte, wenn sie meinte, ihr Schützling würde in Heidelberg nur ein gelehrtes Stillleben führen, sollte sie bald erkennen, als sie wenige Monate später dorthin kam und selber ihm behülflich sein mußte, die liebe Nichte katholisch zu machen.

Nachdem, was wir bisher über Chevreau gehört haben, werden wir nun nicht darüber in Zweifel sein, daß, wenn einer, so er dazu geeignet war, die lebhafte und schlagfertige Liselotte, die ebenso gut ihn, wie später die Bischöfe in Metz mit ihren Fragen und Widerreden wird ins Ge-

*) Unmöglich ist es allerdings nicht, daß der Kurfürst selber von den Absichten noch nichts wußte, welche seine Schwägerin mit Chevreau hatte (s. unsre obige Darstellung).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dränge gebracht haben, wenn nicht von der Wahrheit der katholischen Kirchenlehre voll zu überzeugen, so doch ihr die Annahme des Katholicismus in einem möglichst harmlosen Licht erscheinen zu lassen. Über ihre religiösen Gespräche mit Chevreau finden sich unseres Wissens keine Andeutungen in Liselottes Briefwechsel, so daß wir auf das angewiesen sind, was dieser selbst darüber sagt, Äußerungen, die, wie schon früher bemerkt, auf absolute Glaubwürdigkeit keinen Anspruch erheben können.

Sollte es aber noch eines Beweises bedürfen, daß Chevreau bei seinen Bekehrungsversuchen, die sonst seiner Natur durchaus fern lagen, nicht allein im Sinn und Auftrag der Princesse Palatine, sondern ebenso seines neuen Herrn selber gehandelt hat, so möchte er wohl auch darin zu finden sein, daß er nach wie vor im vollsten Maße das Vertrauen des Kurfürsten genossen hat. Nicht allein, daß dieser ihn mit der Führung der unerquicklichen Unterhandlungen beauftragte, welche bald nach der Ankunft Liselottes in Frankreich, mit infolge der Knauserigkeit Karl Ludwigs bei Ausstattung der Tochter, zu erledigen waren. Nach Heidelberg zurückgekehrt, lebte er, halb Freund halb Diener des Kurfürsten, mit diesem stets auf dem besten Fuße und wußte von seinen mehr in die Breite als in die Tiefe gehenden Kenntnissen bei dem für alle möglichen Wissenschaften sich interessierenden Herrn den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Sein Name begegnet uns öfter in den Schreiben des Kurfürsten und der Seinen. So lesen wir, daß er sogar ärztlichen Rat erteilen mußte. Er soll Karl Ludwig auch veranlaßt haben, mit Spinoza behufs der Übernahme einer Professur in Heidelberg in Unterhandlung zu treten (Haeußer, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, p. 605). Eine vorübergehende Verstimmung trat im Jahre 1673 ein. Karl Ludwig, von politischen Sorgen und Geldnot heimgesucht, konnte in der Philosophie seines Gesellschafters keinen Trost finden, wie wir das aus einem Briefe der Herzogin Sophie vom Dezember 73 ersehen. Der Pfälzer wäre ihn damals gern los geworden; er blieb aber noch mehrere Jahre, vielleicht von der Raugräfin gehalten; denn bald nach deren Tode (1678) verließ er Heidelberg. Er ging nach Frankreich zurück, wo ihm wenig später die Erziehung des duc du Maine übertragen wurde. Wundt hat ihm in seiner Geschichte Karl Ludwigs (p. 279 ff.) Worte höchster Anerkennung gewidmet, und es mag wohl wahr sein, daß der Fortgang des vielseitigen und nicht gemütlosen Mannes im Herzen des von schweren Sorgen geplagten Fürsten eine empfindliche Lücke zurückgelassen hat. Aus den Fingerzeigen,*) welche der Kurfürst für seinen Sohn Karl Ludwig, „das liebe Schwarzköppel" Liselottes, niederschrieb, als dieser den Auftrag erhielt, dem Vater in Frankreich — denn ein Franzose mußte es natürlich sein — mit Hilfe der Schwester einen Nachfolger für Chevreau zu suchen, kann man ungefähr ermessen, was er dem Pfälzer Herrn gewesen war. Danach haben wir das Recht, ihn ziemlich hoch zu stellen. Daß übrigens auch Elisabeth Charlotte, trotz ihrer späteren Abneigung gegen alles katholische Kirchentum, ihrem ehemaligen Gewissensrat nicht nachgetragen hat, was dieser ja nur im Auftrage des Vaters gethan hatte, geht einmal aus dem oben angeführten Brief der Tante Sophie hervor (Nov. 73, Nr. 177), in dem davon die Rede ist, die Herzogin von Orleans werde ihm zu seinem Fortkommen in Frankreich gern behilflich sein, dann aber daraus, daß Elisabeth Charlotte in ihren Briefen wiederholt freundlich seiner gedacht, auch seine Schriften gelesen hat. Sie ist ihm dann später am französischen Hofe wieder öfter begegnet; angenehm war es freilich nicht, daß er, der ihr einst nahe gestanden hatte, einen Sohn des „bösesten Weibes, so die Erde tragen kann", der Montespan, einer ihrer schlimmsten Feindinnen, zu erziehen bekam. Noch im Jahre 1719 fällt ihr bei einem Bilde des einst vielgenannten St. Evremond ein, daß es ihrem alten Lehrmeister sprechend ähnlich sehe, ebenso häßlich sei, wie dieser gewesen. Auch bei einem Portrait des Philosophen Leibnitz macht sie 1702 die Bemerkung, daß er an Kinn und Mund mit Chevreau Ähnlichkeit habe. Und schön war er in der That nicht (laid comme Ésope, le petit Ésope nennt ihn Sophie). Das läßt der den Chevraeana vorgedruckte Kupferstich auch wohl erkennen. Indessen ist es ein kluges Gesicht, etwas selbstgefällig schaut er drein: es trägt den Stempel seines inneren Menschen.

Ein Sechziger also war Chevreau nach Paris, der Stätte seines ersten Wirkens, zurückgekehrt. Die Physiognomie des Hofes und der Gesellschaft war inzwischen eine wesentlich andere geworden und sollte in den nächsten Jahren unter dem Einfluß von Maintenon noch mehr sich ändern. Die

*) Abgedruckt bei Wundt, Beilage Nr. XXVI und im Bd. 167 d. B. d. St. L. V.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frauen machen den Hof, machten ihn ganz besonders dazumal in Frankreich. Wer aber war noch übrig von all den geistreichen, schönen, wohl auch lasterhaften Frauen, die dem Kreise Annas von Österreich einen so eignen Reiz verliehen hatten; wer aus dem Zirkel, den einst die Marquise de Rambouillet um sich versammelt hatte? Keine, oder doch nur eine; diese aber war unter die Devoten gegangen, wohin ihr zu folgen Chevreau keine Lust verspüren mochte. Es war seine alte Gönnerin, Anna Gonzaga, die Princesse Palatine. Mit ihr wird er wenig Berührungspunkte mehr gefunden haben. Eine rechte Freude mag es ihm dagegen gewesen sein, als im Jahre 79 seine einstmalige Beschützerin, die Herzogin Sophie von Hannover, in Paris erschien, wohin sie gekommen, um ihre Tochter behufs etwaiger Vermählungsabsichten zu präsentieren und die Herzogin von Orleans zu besuchen; auch mit dieser mag Chevreau manche Stunde verplaudert haben. War er doch lange Jahre in der geliebten Pfalz gewesen und konnte ihr von dort erzählen, was zu hören sie niemals müde wurde. Aber er fühlte sich vereinsamt; bald sehnte er sich fort aus der Hofluft; sein alter humeur d'indépendance mochte sich wieder regen, er schüttelte den Staub von den Füßen und wandte der Welt, d. h. Versailles und Paris, den Rücken. Nach Loudun, seiner Vaterstadt, zog er sich zurück, wo er schon einmal gerastet hatte vom wirren Weltgetriebe. Jetzt war es für immer. Er hatte das Leben im Kreise der Großen satt mit seinen Erfolgen wie mit seinen Enttäuschungen. Bis an sein Ende hat er mit litterarischen Arbeiten sich beschäftigt. „Er hat kurz vor seinem Tode noch geschrieben, ob er gleich die Sprache verloren hatte", lesen wir in einem Briefe Elisabeth Charlottes an ihre Tante, als sie dieser den Tod des „Philosophen" mitteilt (1702). In den Augen der fürstlichen Damen (Elisabeth Charlotte und ihrer Tante) galt er als Atheist. Nur so läßt sich jene Briefstelle erklären: „hätte er in sein Buch gesetzt, daß er nichts glaube, so hätte man es nicht gedruckt." Hochbetagt starb er 1701. Seinen letzten Lebensjahren gehört jenes Wort an, auf welches wir schon oben hingedeutet haben: je fais plus d'état de six anémones ou de six tulipes bien panachées que de toutes les fleurs de la rhétorique.*)

B. Anna Gonzaga.

Nur Bruchstücke aus dem Leben dieser merkwürdigen Frau sind es, welche wir ans Licht zu ziehen vermochten. Neben der schon genannten oraison funèbre de Bossuet und den Stellen**) unserer Briefsammlungen, die sich mit der Princesse Palatine beschäftigen, sowie ihren eigenen Briefen, sind es hie und da in den Memoiren der Zeit und in älteren und neueren Geschichtswerken***) verstreute Notizen, die zu sammeln und, so gut es eben gehen wollte, zusammenzustellen

*) Der Vollständigkeit wegen geben wir hier noch an, was wir von weiteren litterarischen Erzeugnissen der schreibseligen Feder des M. de Chevreau wissen. Da ist zunächst une histoire du monde, eine wertlose Kompilation auch noch in der im Jahre 1717 in Amsterdam in 8 Oktavbänden erschienen, revidierten Ausgabe des Mr. l'abbé de Vertot, welche wir in Händen gehabt haben.

„Wir haben dieses und manches andere der von uns benutzten Bücher der Bibliothek des v. Brand'schen Familien-Fideikommisses entlehnen dürfen. Diese Sammlung, welche zum größten Teil der als Soldat und als Diplomat einst im Dienste des Großen Kurfürsten mit Auszeichnung thätig gewesene General v. Brand angelegt hat, enthält u. a. eine große Zahl von wertvollen französischen Geschichts- und Memoirenwerken aus dem siècle de Louis XIV. Zu bedauern ist nur, daß der vor einigen Jahren neu angelegte Katalog wenig übersichtlich und nach rein äußerlichen Gesichtspunkten geordnet ist, und daß auch in der Namenschreibung vielfach Versehen gemacht sind. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Major v. Brand-Wutzig (bei Woldenberg Neumark), der uns seinen Besitz an Büchern mit dankenswerter Liberalität zur Verfügung gestellt hat, würde sich ein großes Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn er ein brauchbares Verzeichnis seines Bücherschatzes anlegen lassen und dasselbe publizieren wollte.

Außerdem vor allen die schon oft erwähnten Chevraeana, zuerst in Paris 1697—1700 erschienen und öfter nachgedruckt, das Werk seines Greisenalters „un recueil de ses pensées et de ses conversations, regardé comme l'un des meilleurs ouvrages de ce genre." (Nicéron). Diese Chevraeana erinnerten uns an des Macrobius Saturnalien. Chevreau hätte sehr wohl von sich sagen können, was der Römer in dem Vorwort der Saturnalien ausgesprochen hat: nos quoque, quidquid diversa lectione quaesivimus, committemus stilo."

Endlich wollen wir an dieser Stelle noch das Urteil wiedergeben, welches in dem bekannten Sammelwerk von Papéreau über Chevreau gefällt ist: ses contemporains avaient une haute idée de son talent et de son érudition, mais ses ouvrages sont presque complètement oubliés."

**) Auch die von Bodemann herausgegebene Sammlung enthält deren mehrere von Bedeutung.

***) Siehe besonders Histoire de la Fronde par le comte de Saint-Aulaire. Nouvelle édition. 1841.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren. Besonders wertvoll für die Kenntnis ihres Lebens und ihres Charakters sind jedoch zwei umfangreichere Werke, um so wertvoller, als sie uns die Princesse Palatine sozusagen mitten in der Arbeit, in der Zeit ihres höchsten Glanzes, in den Tagen ihres Ruhmes vorführen. Wir meinen erstens die Lettres du cardinal Mazarin à la reine, à la princesse palatine etc. écrites pendant la retraite hors de France en 1651 et 52, publiées par Ravenel, Paris 1836 und die sogenannten Mémoires d'Anne de Gonzagues, princesse palatine Londres 1786.

Der ungenannte Herausgeber will diese vielfach unleserlich gewordenen und durch das lange Liegen in teilweise ziemlich trostlosen Zustand versetzten Memoiren, über deren Abfassungszeit sich auch nur aus einer einzigen Andeutung p. 234 vous savez que plusieurs fois des rêves m'ont annoncé les événements intéressants de ma vie," eine Vermutung aufstellen lassen würde, von einer Dame erhalten haben, welche eine eifrige Handschriftensammlerin gewesen sei. Er mußte ihr das Versprechen geben, so sagt er, sie bei ihren Lebzeiten nicht zu veröffentlichen. Ob diese Memoiren wirklich echt sind, oder ob wir es nicht vielmehr mit einer geschickten Kompilation von andrer Hand zu thun haben, wagen wir nicht zu entscheiden. Vorläufig gelten sie als echt, und auch wir wollen sie als solche ansehen, da wir darin nichts gefunden haben, was dem widerspräche, was wir aus anderen Quellen über die Lebensumstände und den Charakter der Schreiberin wissen.*)

Über die von Ravenel edierten und erläuterten Briefe wäre jede weitere Bemerkung überflüssig, da der Wert dieser Ausgabe hinreichend bekannt ist.

*) Stutzig freilich muß es einen jeden machen, daß z. B. die Verfasserin über ihre Verheiratung sich völlig ausschweigt, was bei einer „Heirat aus Liebe" höchst merkwürdig erscheinen möchte. Und um eine solche muß es sich bei ihr gehandelt haben, wenn anders wir den Worten Bossuets Glauben schenken dürfen, der in seiner oraison funèbre sich folgendermaßen darüber ausspricht: Elle préféra aux richesses les vertus de ce prince (Edouard, prince palatin), aber freilich hinzusetzt et cette noble alliance, où de tous côtés on ne trouvait que des rois. Indessen dieser letztere Umstand wäre doch erst recht für die Verfasserin kein Grund zum Verschweigen der Thatsache gewesen. War ihr eine simple Heirat am Ende zu prosaisch, zu hausbacken! Ihre abenteuerliche Scheinehe mit dem Erzbischof von Rheims, Henri de Lorraine, dem Manne, „qui avait la figure, l'air et les manières d'un héros de roman", war freilich ein interessanterer Stoff, den sie denn auch in behaglicher Breite behandelt hat.

Da der uns zur Verfügung stehende Raum mehr als erschöpft ist, so müssen wir die Darstellung der Lebensschicksale der Princesse Palatine für diesmal zurückbehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf